

## Vorwort

Das abgelaufene Jahr hieß offiziell das Jahr des Kindes. Wohl nicht zufällig rückten in diesem Jahr besonders die Probleme des Kindes in den Vordergrund des öffentlichen Interesses. Erfreuliches wurde selten berichtet. Ein Thema rückte besonders in den Blickpunkt von Pädagogen und Eltern: Angst, Schulangst der Kinder. Es hat den Anschein, als ob der oft angedrohte Ernst des Lebens unsere Kinder schon längst erfaßt hat, noch bevor sie überhaupt eine Chance hatten, kindlich, naiv, hoffnungsfroh, vertrauensvoll und unbekümmert zu sein. Blickt man auf die Partner der Kinder, dann scheinen ihre Eltern ihre eigenen Sorgen um eine ungewisse Zukunft dadurch zu erleichtern suchen, daß sie in bester Absicht ihre Kinder frühzeitig und für alle Fälle gründlich ausbilden und ausbilden lassen. Mit sanftem Druck, unschlagbaren Argumenten, warnenden Beispielen oder einfach durch Verhindern oder Verschweigen anderer Möglichkeiten werden Kinder angehalten, im Spiel Dinge zu tun, die „sinnvoll“ sind, sich in der Schule mit denen zu messen, die „besser“ sind, auf der Straße Freunde zu haben, die „vernünftig“ sind. Nach den Bedürfnissen des Kindes wird dabei nicht gefragt.

Betrachtet man die Form der Anleitung unserer Kinder, so ist nicht zu verkennen, daß sich harte Erziehungsmaßnahmen überholt haben und statt dessen appellative Formen der Erziehung bevorzugt werden: das Kind wird als Partner angesprochen, der bei nur geringer Anstrengung seines Verstandes einsehen muß, daß das, was er tun soll, auch das richtige ist, was er im Grunde ja auch tun will. In jedem Fall geht es darum, den Heranwachsenden dorthin zu bringen, wo die Erwachsenen schon sind. So weist denn auch jede Form von Erziehung drei Prinzipien auf: sie konserviert das, was Erwachsene schon können; sie leitet Heranwachsende zu dem, was Erwachsene als gültig definiert haben; sie wehrt ab, was diesen Prozeß der Erziehung zu gefährden droht. In der offenen Sprache des Buches von Wolfgang Hinte könnte man auch sagen: jede Erziehung gibt Direktiven, wer was wie zu lernen hat.

Erzogen wird nahezu immer und überall, wo Erwachsene mit Kindern umgehen. Doch die Pädagogisierung geht noch weiter und ergreift den Alltag der Menschen. Öffentliche Meinungen werden zu bestimmten Zwecken gesteuert, Politiker ermahnen zu einem bestimmten politischen Verhalten, Massenmedien präsentieren Exempel des erfolgreichen Menschen, Propheten scheiden unerbittlich zwischen richtig und falsch. Über Argumente und Vorbilder, logische Schlüsse und den Verweis, daß „man“ dieses heute tut und jenes läßt, wird unser Denken und Handeln pädagogisiert, in Bahnen gelenkt, manipuliert.

Die Manipulation geht noch weiter. Sie zieht sich durch unsere Alltagshandlungen hindurch, indem wir versuchen, andere dazu zu bringen, das für richtig zu halten, was wir für richtig halten. Manchmal tun wir dies in naiver Unschuld. Nicht selten bedienen wir uns aber auch der Usancen des Tauschens und Täuschens, des schlagenden Arguments und des verschwiegenen Interesses – und gehen davon aus, daß alle anderen es genau so tun. Wem die Argumente ausgehen, dem steht vielleicht politische oder ökonomische Macht zur Verfügung, einigen wurde auch ein Amt beschert, das ihnen die Möglichkeit gibt, das richtige Verhalten von Menschen einzuüben oder das falsche zu bestrafen. In den Alltagsinteraktionen setzt sich fort, was wir im Laufe eines langen Erziehungsprozesses gelernt haben: keine Interaktion dem Zufall zu überlassen, sondern sie geschäftsmäßig zu planen und zu steuern. Dies ist uns so in Fleisch und Blut übergegangen, daß wir vor allem und unbedingt eine Situation steuern, in der gelernt werden soll. Über strategischen Überlegungen zur Steuerung von Lernprozessen ist das Subjekt dieser Lernprozesse zum Objekt pädagogischer Maßnahmen verkümmert. Über der optimalen Steuerung von Lernzuwachs wurde vergessen, daß der Mensch dazu geschaffen ist, selbst Erfahrungen zu machen, daß in ihm autonome Kräfte stecken, selbst Entscheidungen zu treffen und Prioritäten aus eigenem Interesse heraus zu setzen. Als Erwachsene müssen wir dann mit diffuser Angst und fehlender Authentizität dafür zahlen, daß wir im Laufe von langjährigen Erziehungsprozessen davon abgehalten wurden, selbst zu denken. So ist es nicht verwunderlich, wenn Erwachsene auch ihren Kindern nicht zutrauen, selbst zu denken, selbst Erfahrungen zu machen.

Diesen Kreislauf der Vererbung von Ängstlichkeit, Anpassung und nicht-authentischem Taktieren kann nur eine neue Form des

Umgangs zwischen den Menschen durchbrechen. Diese Form muß in einem neu gearteten Lernprozeß erarbeitet werden. So ist es das Grundanliegen des Buches von Wolfgang Hinte, Menschen dazu zu bringen, das persönliche Wachstum aus sich selbst heraus zu wagen, an sich zu glauben und sich als unverwechselbare Person in die Alltagsinteraktionen einzubringen. Betrachtet man die politische und pädagogische Wirklichkeit, so drängt sich mir eine Frage auf: Wie umfangreich und sicher sind denn die Erfahrungen, die Heranwachsende mit anderen als den täglich präsentierten erfolgreichen Leitbildern machen? Oder anders: Welche Alternativen präsentieren z. B. offizielle Erzieher zu den Verhaltensformen, in denen Anpassung nur deshalb nicht mehr sichtbar wird, weil sie über den Weg der Verinnerlichung zu einer scheinbar selbstbestimmten Identität hochstilisiert wurde?

Das Modell der non-direktiven Pädagogik will gegen solche Skepsis, ob sich nämlich Heranwachsende und Erwachsene dem Druck der raffinierten Manipulation durch den Erwartungsdruck des „man“ und die pädagogische Anleitung zum „richtigen“ Handeln überhaupt entziehen können, eine neue Form der Verständigung zwischen Lernenden und Lehrenden, zwischen Menschen überhaupt, setzen. Die Form dieser Verständigung soll die des Diskurses sein. Gegen die enttäuschende Erfahrung, daß die Fähigkeit zum Diskurs nicht zu den stärksten Seiten des Menschen, geschweige denn des „mehr wissenden“ Pädagogen gehört, wird die schlichte Forderung gesetzt, jeden Lernpartner ernst zu nehmen, dessen und die eigenen Bedürfnisse und Probleme, Fähigkeiten und Interessen in gleicher Weise zu artikulieren und zuzulassen. Im Mittelpunkt einer so verstandenen Pädagogik – die natürlich weit über Schule hinausgeht und letztlich jede Form der Verständigung über gemeinsames Handeln im privaten und öffentlichen Raum meint – steht also weder der Lernende noch der Lehrende, denn die diskursive Verständigung erlaubt weder zentrale noch periphere Positionen: jeder muß *seine* Lernerfahrungen machen können, in *seiner* Umgebung, mit *seinen* Sinngehalten, mit *seinen* Werten und *seinen* Zielen.

Es ist nicht auszuschließen, daß professionelle Erzieher, Sozialarbeiter, Dozenten oder Eltern das Konzept der non-direktiven Pädagogik mißverstehen. Um dem vorzubeugen, möchte ich zwei Warnungen vorwegschicken: Bei dem Konzept geht es nicht um eine humane Variante eines laissez faire-Erziehungsstils, hinter dem sich oft nur Ängstlichkeit, Selbstzweifel und Ratlosigkeit verber-

gen. Vielmehr wird verlangt, daß jeder im Prozeß der pädagogischen Kommunikation seine bevorzugten Werte und abgelehnten Alternativen nennt und sie dem harten Diskurs mit allen Mitgliedern der Kommunikationsgemeinschaft aussetzt. Die zweite Warnung bezieht sich auf ein mögliches Mißverständnis, non-direktive Pädagogik lediglich für eine besonders raffinierte Variante eines scheinbar demokratischen Erziehungsstils zu halten, mit dem Menschen schließlich doch dazu gebracht werden, das zu tun, was sie tun sollen. Gegen dieses letztere Mißverständnis argumentiert das Konzept der non-direktiven Pädagogik, daß jeder Kommunikationspartner für sich selbst verantwortlich bleibt – auch bis hin zu der Konsequenz, daß jemand sich gegen das entscheidet, was ihm zum Lernen angeboten wurde. Non-direktive Pädagogik ist denn auch keine neue Theorie des Unterrichts, sondern ein Prinzip des fairen Umgangs zwischen Menschen.

Gegen die zu erwartenden Zweifel der Praktiker, für die Funktionalität von Methoden oberster Anspruch ist, kann das Buch von Wolfgang Hinte eigentlich nur einen Appell setzen, der seit der Aufklärung immer wieder an die Erzieher gerichtet wird, den Appell, an die Mündigkeit und autonome Selbstentfaltung des Menschen zu glauben. Dem Menschen soll die Chance eingeräumt werden, Vertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit zu finden. In einer Welt der raffiniertesten Manipulation durch Massenmedien, Mode und Meinungen „der anderen“ fällt es schwer, an diese Möglichkeit des Selbst-Denkens, Selbst-Entscheidens und Selbst-Verantwortens zu glauben. In einer Zeit, in der die Außenlenkung resignativ hingenommen wird und gleichzeitig wachsender Lebensunsicherheit mit dem Ruf nach einer straffen Führung des Heranwachsenden begegnet wird, muß man die Gedanken non-direktiver Pädagogik als mutig bezeichnen. Sie in der vorliegenden Form zu präsentieren, ist angesichts einer vorsichtigen Wissenschaftsdiskussion, in der angreifbare – oft sogar identifizierbare! – Positionen peinlich vermieden werden, riskant. Da non-direktive Pädagogik etwas mit Mut und Selbstbewußtsein, mit Spontaneität und Authentizität zu tun hat, hätte das Konzept wohl gar nicht anders präsentiert werden können. Es ist ein anspruchsvolles Konzept, das nur durch das entschiedene Engagement konkreter Menschen Leben erlangen kann.

Essen im Dezember 1979

*Heinz Abels*